

Erfahrungsbericht Auslandspraktikum 2021 (Maputo, Mosambik)

Für das Praktikum II (Modul 14) des Studiengangs Soziale Arbeit (B.A.) habe ich mich dazu entschieden, das Praktikum bei der Nicht-Regierungsorganisation Renascer OMAC (Organizacáo Mocambicana de Apoio das Crianças da lixeira – Mosambikanische Hilfsorganisation für die Kinder der Müllhalde) zu machen. Ich habe mich für Mosambik und diese Organisation aus verschiedenen Gründen entschieden. Ich habe bereits ein Jahr in Mosambik für mein FSJ gelebt und es hat mir in diesem Jahr dort sehr gut gefallen. Mit der Option, das Praktikum II im Ausland zu absolvieren, wollte ich die Chance nutzen, nach Mosambik zurückzukehren und meine Erfahrung zu erweitern, das im Studium gelernte Wissen anzuwenden, sowie Soziale Arbeit im (süd-ost-afrikanischen) Ausland kennenzulernen, wo dieser Sektor nicht so ausgebaut ist wie in Deutschland und viel über Nicht-Regierungsorganisationen stattfindet. Aus dem Netzwerk aus ehemaligen Freiwilligen und anderen Projekten bin ich während eines Seminars über Mosambik auf diese Organisation gestoßen und habe mich dort für mein Praktikum II beworben.



Meine Kolleg*innen und ich vor dem Centro

Das Centro ist in der mosambikanischen Hauptstadt Maputo in dem Ortsteil „Laulane“ gelegen. Die Müllhalde liegt in dem Ortsteil „Hulene B“ und trägt den Namen „lixreira de Hulene B“ („Müllhalde von „Hulene B““). Im Internet stößt man zu dem Stichwort auf verschiedene Artikel und Videos bezüglich verschiedener Unfälle, die des Öfteren auf der Müllhalde passieren. Zu Beginn meines Praktikums habe ich nicht verstanden, warum die Menschen sich überhaupt auf der Müllhalde aufhalten und was es genau bedeutet, dass sie dort arbeiten. Angestellt sind die meisten Menschen dort nämlich nicht. Meine Kolleg*innen haben mir erklärt, dass einige Menschen der umliegenden Gemeinden mit der Müllhalde versuchen, ihre ökonomische Situation zu verbessern oder ihren gesamten Lebensunterhalt damit zu finanzieren. Die Menschen, die dort inoffiziell auf der Müllhalde arbeiten, nennt man „catador/ catadora“; im Wörterbuch stößt man auf die Übersetzung Beschreibung: „Person, die als Sammler recyclebarer Materialien arbeitet“. Die Menschen, die dort arbeiten, übernehmen also quasi die Aufgabe der Mülltrennung. Sie wühlen mit Harken oder anderen Hilfsmitteln in dem Müll und trennen ihn nach verschiedenen Kategorien, um das Material danach an Recyclingstationen zu verkaufen. Am Ende des Tages schließen die Sammler*innen die Säcke oder bedecken Sie mit Decken, lassen sie auf der Müllhalde liegen und befüllen sie am nächsten Tag weiter.

Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Abhängigkeit der Menschen der umliegenden Gemeinden von der Müllhalde zu reduzieren. Einmal, weil ich immer wieder gehört habe, dass die Stadt plant, die Müllhalde in den kommenden Jahren abzutransportieren beziehungsweise zu schließen, bis dahin müssten die Menschen sich also eine andere Einkommensquelle suchen. Neben der Gefahr, dass auf der Müllhalde lebensgefährliche Unfälle passieren können, kann der Kontakt mit dem Müll jeglicher Art und der ständige Rauch gesundheitliche Konsequenzen mit sich ziehen. Die Abhängigkeit der Müllhalde führt außerdem dazu, dass nicht nur die Eltern auf der Müllhalde arbeiten, sondern auch die Kinder. Es kann vorkommen, dass die Familie zusammen dort arbeitet, oder dass Kinder von ihren Eltern oder anderen Verwandten dorthin geschickt werden, um Material zu sammeln, das sie entweder weiter verkaufen oder im Haus brauchen.



Das große Problem liegt darin, dass die Kinder, vor allem zu Zeiten von der Corona-Pandemie, in der es zeitweise gar keine Schule, zweitweise nur zwei bis drei Tage die Woche oder zeitweise auch gar keinen bzw. Online-Unterricht gibt, sich viel auf der Müllhalde aufhalten und damit die Schulbildung vernachlässigen. Die Menschen, die ökonomisch gesehen keine andere Wahl haben, als ihren Lebensunterhalt mit der Müllhalde zu verdienen, leiden unter extremer Armut.

Bei einem Besuch der Müllhalde

Neben den genannten Gründen sind die Menschen, die dort arbeiten, deswegen die Zielgruppe der Organisation. Mit der finanziellen Notlage geht einher, dass den Familien vielleicht nichts anderes übrig bleibt, als auch die Kinder auf die Müllhalde zu schicken, oder dass sie kein Geld für die Schulmatrikulation oder das Material haben. An diesen Punkten greift das Centro ein. Es versucht, die Menschen auf die Art zu unterstützen, dass sie finanziell weniger von der Müllhalde abhängig sind (manchmal werden Kits mit Essen oder Schulmaterial verteilt) und die Familien dazu angeleitet oder dabei begleitet, die Kinder in die Schule zu (re-)integrieren, leistet Nachhilfe bzw. leitet die Familie dazu an, sich um die Schulbildung ihrer Kinder/ Geschwister zu bemühen. Außer der Zielgruppe der Familien, die im Zusammenhang zu der Müllhalde stehen, betreut das Centro auch die Familien oder Kinder der umliegenden Gemeinden, die generell vulnerabel oder „ohne Konditionen“ sind oder (Halb-)Waisen oder Kinder, die vernachlässigt werden. Die Arbeit des Centros besteht einerseits aus der Arbeit außerhalb des Centros, also der Begleitung vulnerabler Kinder und Familien, Schwul(wieder)eingliederung, Psychosozialer Beratung und Sensibilisierung/ Aufklärungsarbeit (über die Rechte von Kindern). Bis zu der Pandemie war das Centro aber auch ein Kinder- und Jugendzentrum, in das Gruppen von Kindern jeweils morgens oder nachmittags kommen konnten, um an zusätzlichem Unterricht/ Nachhilfe teilzunehmen, an berufsbildenden Programmen (Korbflechten,



Schneidern, Metallarbeiten (und bald auch Schreibern und Computer-Basics) oder um zu spielen. Außerdem gab es dann immer eine Mahlzeit dort nach dem Programm. Während der Pandemie, in der die Kinder nicht in das Centro kommen können, werden Kits mit Lebensmitteln einmal im Monat an die Familien verteilt. Für die Psychosoziale Beratung und der Abstimmung eines Nachhilfepfandes auf jedes einzelne Kind arbeitet das Sozialarbeiter*innen-Team mit Psychologinnen zusammen.

Zu den täglichen bis monatlichen Aufgaben, die ich und das Team an Sozialarbeiterinnen (und Ausbildern) haben, gehören Nachhilfe, Hausbesuche/ Monitoring, Müllhaldenbesuche, Schulbesuche, Planung an Aktivitäten, Teilnahme an Fortbildungen, Teambesprechungen und Besprechungen mit den Psychologinnen.

Ich war mit der Anleitung und der Integration in die Arbeit seitens des Teams von Renascer OMAC nur teilweise zufrieden. Auch dadurch, dass das Centro wegen der Pandemie für Kinder größtenteils geschlossen war, war die Arbeit teilweise unbefriedigend und unterfordernd. Trotzdem hat sich das Praktikum in diesem internationalen Kontext für mich auf jeden Fall gelohnt. Die Arbeit auf der Müllhalde und mit den Familien, die dort arbeiten oder in den umliegenden Gemeinden leben, war sehr interessant für mich kennenzulernen und ich konnte von meinen Kolleg*innen viel über sozialarbeiterische Methoden lernen. Ein Konflikt, der für mich immer bestand, war, einmal die Familien dazu zu bewegen, sich von der Müllhalde fernzuhalten, weil die Arbeit dort eigentlich auch ein Mittel war, die eigene Situation finanziell zu verbessern und vielleicht auch die einzige zu findende Arbeit für manche. Die Art meiner Kolleg*innen, diese Gespräche zu führen fand ich aber immer sehr passend und sensibel. Mir persönlich hat das Praktikum in Maputo (auch durch verschiedene Schwierigkeiten mit Flug- und Visumsangelegenheiten) gebracht, dass ich entspannter in dem Umgang mit Behörden geworden bin, mir beigebracht, selbstständiger zu sein, Dinge anzupacken und flexibler im Umgang mit Problemen zu sein. Diese äußeren, teilweise aufgrund von bürokratischen, teilweise von pandemiebedingten Umständen Faktoren haben mich nie runtergezogen oder mich demotiviert. Dass ich während meines Aufenthaltes an Covid erkrankt bin, habe ich zum Glück auch gut überstanden.



Bei dem Abschied im Centro

Das Praktikum bei der Organisation Renascer OMAC hat mir einerseits die sozialarbeiterische Praxis in einem nicht-europäischen, süd-ost-afrikanischen Ausland offenbart und mir in professioneller Hinsicht Übung in der Ausführung sozialarbeiterischer Methoden gegeben, andererseits in einer globalen, postkolonialen Perspektive gezeigt, wie schwierig und frustrierend die Arbeit sein kann, wenn man nicht in einem reichen Industriestaat wohnt, der seine Bürger unterstützt und ihnen eine Lebensgrundlage bietet. Das größte Problem bei den Klient*innen im Projekt ist die Armut und die fehlende Unterstützung vom Staat. Außerdem ist es aufgrund der Korruption schwierig z.B. mit der Polizei zusammenzuarbeiten, wenn es um z.B. um Missbrauchsfälle geht. Aufgrund der Corona-Pandemie war auf der Arbeit leider weniger zu tun als üblich (Ausfall von Gruppenaktivitäten und Gruppenunterricht), trotzdem finde ich sehr, dass es sich gelohnt hat und mir die Arbeit dort, die hauptsächlich aus Haus- und Müllhaldenbesuchen zur Familien- und Schul(re-)integration viel in professioneller Hinsicht gebracht hat. Der Aufenthalt war für mich persönlich sehr bereichernd, da ich

aufgrund der mosambikanischen, vernetzten Kultur sehr aus mir selber herausgekommen bin, flexibler und belastbarer geworden bin und viele Freundschaften schließen konnte.

Für meine professionelle Zukunft hat mir das Praktikum gezeigt, dass ich weiterhin in internationalen Kontexten arbeiten möchte, dort aber vor allem was globale, postkoloniale Zusammenhänge angeht, noch viel zu lernen habe, auch wenn ich dachte, dass ich durch verschiedene Seminare an der Universität (zu Migrationspädagogik, interkultureller Psychologie und Rassismuskritik) schon viel dazu weiß.